

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 89 (1995)
Heft: 12

Rubrik: Neue Wege vor 50 Jahren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VOR 50 JAHREN

«Die Weihnachts-Dreiheit»

1. «Ehre sei Gott in der Höhe!»

... Gottes Ehre bedeutet auch *Ehre für den Menschen*. Von Gottes Glanz her kommt Glanz auch auf ihn – auf jeden Menschen. Dieser Glanz sättigt ihn wie nichts sonst, wie kein Glanz der Welt und kein Glanz der Götzen. Aber diese Sättigung ist unserer Welt verlorengegangen. An ihre Stelle ist der Hunger getreten, welcher zur Gier wird, aber bei der Unendlichkeit der Seele wird auch die Gier unendlich, unstillbar durch die Endlichkeit, und damit Zerstörung, Zerstörung des Menschen, den die Gier beherrscht, Zerstörung der Natur, Zerstörung der Gemeinschaft, Zerstörung der Welt. Das entfesselte Begehren nach dem Alles wird zum Untergang im Nichts, der zügellose Drang nach dem Leben zur Herrschaft des Todes, der Hunger nach dem unendlichen Reichtum zur unendlichen Armut...

2. «Und Friede auf Erden!»

... *Friede* besteht und entsteht, wo die rechte Ordnung ist. Die *rechte Ordnung* der Dinge aber stammt aus Gott. Und das heisst wieder in erster Linie: Die rechte Ordnung ist da, wo die Dinge ihr Recht haben, jenes heilige Recht, das sie von Gott haben; wo die einzelnen Menschen, besonders auch die *Schwachen und Armen*, dieses Recht haben, wo die Völker dieses Recht haben, besonders die kleinen und geringen, wo die verschiedenen Schichten («Klassen») ihr Recht in den Völkern haben. Vom Recht, vom heiligen Recht, strahlt Friede aus, das Recht, das heilige Recht ist der Friede. Das Recht ist die rechte Ordnung, und die rechte Ordnung ist der Friede.

Aber diese Ordnung ist in unserer Welt furchtbar zerstört worden. Die Macht, von der diese Zerstörung ausgegangen ist, lässt sich leicht definieren; es ist die Macht, durch die von Anfang an die Zerstörung in die Welt gekommen ist: die *Selbstsucht*. Sie ist das Urelement des Abfalls von Gott. Sobald nicht Gott mehr herrscht, sobald Gottes Herrschaft nicht mehr anerkannt wird, steht das Selbst da und will Gott sein. Damit aber ist der Gottesfriede des Paradieses zerstört und der *Krieg* entfesselt, der zum Krieg aller gegen alle (*bellum omnium contra omnes*) wird. Damit tritt an die Stelle der Furcht Gottes, die zur Ehrfurcht wird, die Gewalt... Es löst sich die Menschengemeinschaft, die aus dem einen Gott hervorgeht, in die Vielheit von nurmehr sich selbst vergottenden Völkern und Staaten auf. Es löst sich das Gesamtgut der Schöpfung in den privaten Besitz auf, der nur an seine eigene Mehrung denkt. Es geht das heilige Zeichen verloren, das die Dinge von Gott her haben und das mit ihrem Werte ihre Eigenart kundtut. Es bläht sich die des Glanzes von Gott her beraubte Endlichkeit auf und wird zum Götzen. Sie tobt in ihrem unendlichen Anspruch gegen einander und wird zum Weltkrieg...

3. «Und an den Menschen ein Wohlgefallen!»

... Welches Wohlgefallen? Was ist der Sinn dieser Losung? Man kann antworten, es sei Wohlgefallen Gottes an den Menschen gemeint, und kann erklären, durch Christus sei das verlorengegangene Wohlgefallen Gottes an den Menschen wiederhergestellt worden und werde es immer wieder neu hergestellt. Gewiss ist diese Erklärung nicht falsch. Aber sicher ist es gerade auch auf Grund davon berechtigt, dieses Wohlgefallen auch so zu verstehen,

dass es eines von Mensch zu Mensch bedeutet. Dann ist das der Sinn dieses dritten Tones der Weihnachtslosung: die recht verstandene Ehre Gottes in der Höhe und der Friede auf Erden sind nur möglich, wenn *der Mensch Wohlgefallen am Menschen* hat...

Auch dieses Wohlgefallen des Menschen am Menschen haben wir noch nötiger als Brot und Kohle. Ohne die Freude des Menschen am Menschen, ohne die Ehre, die wir, sicher von Gott aus, dem Menschen geben, können wir keine Friedenswelt und keine Welt der sozialen Gerechtigkeit aufbauen. Ohne sie werden wir nur dem Reich und der Macht des Bösen einen Respekt zollen, der seine Herrschaft befestigt und in letzter Instanz bloss die Gewalt als das Prinzip der Ordnung der Welt anerkennt.

(L. Ragaz im Dezemberheft 1945, S. 618–622)

«Zur schweizerischen Lage»

Eine Losung hat sich mir diese Wochen immer wieder aufgedrängt: «Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen»... Wir haben gemeint, eine *Politik des Egoismus* treiben zu dürfen, uns profitgierig abseits von dem Kampf der Völker um Recht und Freiheit halten und uns doch in einem Schweizertum und in einer schweizerischen Grösse und Herrlichkeit sonnen zu können, für die wir nichts mehr einsetzen wollten...

Die sichtbarste und greifbarste Form dieser Bezahlung ist die nun vollendete Tatsache, dass uns der *Sitz des Völkerbundes* genommen worden ist. Das macht zwar der grossen Mehrzahl der heutigen Schweizer keine schlaflosen Nächte, aber diese andere Tatsache illustriert bloss die Bedeutung der Katastrophe, welche jener Verlust bedeutet. Dass die *Hauptstadt der Eidgenossenschaft der Völker* in die Mitte der schweizerischen Eidgenossenschaft verlegt wurde, war kein Zufall und keine rein äusserliche Sache. Es geschah im Geiste Wilsons, der es durchsetzte, mit Bewusstsein in Anknüpfung an das Grösste, was in unsere Geschichte eingetreten war, die Theokratie des *Soli Deo gloria*, welches das Genf Calvins vertreten hatte und das von ihm als glühender Freiheitsstrom in die Welt geflossen war. Es wurde damit zur Verheissung eines neuen Lebens und einer neuen Grösse der Schweiz, es wurde ein Angebot der höchsten Erfüllung des *besoin de grandeur*, ohne dessen Begehrung und Stillung es keine Schweiz gibt, die noch diesen Namen verdient. Es war eine grossartige Gnade. Das ist nun verloren...

Wir haben mit diesem Verlust für Motta bezahlt, das will unter anderem sagen: Wir bezahlen für die «De jure»-Anerkennung der Vergewaltigung und Misshandlung Abessiniens, der Ermordung der spanischen Republik und den damit und durch unsern Neutralismus verhöhnten und unterminierten Völkerbund. Wir bezahlen fast bis zum Bankrott – wir bezahlen fast mit dem Leben. Aber die Bezahlung ist gerecht.

Eine andere Form dieser Bezahlung, und zwar nicht die leichteste, ist das, was die *schweizerische «malaise»* meint und über die in der letzten Zeit allerlei geschrieben worden ist. Ein Amerikaner hat zu beobachten geglaubt, dass es dem Durchschnittsschweizer, dem er begegnet sei, an jener *Fröhlichkeit* fehle, die man in andern Völkern antreffen könne, über welche doch die Fluten des Krieges und der seelischen wie der materiellen Not hinweggegangen seien. Diese Aussage kam den Schweizern überraschend. Sie sind nicht gewohnt, von den Ausländern Kritik zu hören; sie sind an Komplimente gewöhnt. Es setzt sich unsere Selbstgerechtigkeit zur Wehr. «Nicht fröhlich? – Man schaue einmal den Anzeigenteil unserer Zeitungen an: Fehlt es da an Gelegenheiten zur Fröhlichkeit? Und blüht nicht unser Festwesen mehr denn je?» Darauf hätte freilich der Amerikaner antworten können, dass diese Quellen so reichlich angeboten und benutzt werden, weil es uns an der *einen* Quelle fehle, aus der freilich nicht bloss Fröhlichkeit: Alkoholfröhlichkeit, Kinofröhlichkeit, Dancingfröhlichkeit, Sportsfröhlichkeit und ähnliche Fröhlichkeiten flössen, sondern etwas Besseres, Edleres, Schöneres: nämlich *Freude* und Freudigkeit.

Die dritte Art, wie wir nun bezahlen müssen, tritt uns in einem starken *Sinken unseres Ansehens in der Welt* entgegen. Darüber dürfen wir uns um unserer Rettung willen keiner Täuschung hingeben. All die Bescheinigungen des Dankes für unsere Hilfe und die Bewunderung für unsere Vortrefflichkeit dürfen uns über jene Tatsache nicht hinwegbetrügen.

Dieses Sinken unseres moralischen und politischen Kredites bei den andern Völkern (einige Neutrale ausgenommen, die mit uns in der gleichen Lage sind) tut sich besonders in dem Misstrauen gegen unsere Stellung zum Faschismus und Nazismus kund. Nachdem uns dieses Misstrauen durch Russland reichlich bezeugt worden ist, und immer von neuem bezeugt wird, geschieht das zur Abwechslung auch immer wieder von der angelsächsischen Seite...

Und wir bezahlen immer mehr durch die *Aufdeckung* dessen, was wirklich ist: unsere *partie honteuse*. Das aber ist in erster Linie das alte schweizerische Übel, das *point d'argent, point de Suisse*. Wir haben im Verlauf unserer Geschichte immer wieder die Schweiz um Geld verkauft. So haben wir gierig die Milliarden in den deutschen Haushalt geworfen, weil wir dafür hohe Zinsen zu ernten hofften, damit die deutsche Aufrüstung und den Weltkrieg fördernd, ohne in dieser Gier zu bemerken, dass diesem Haushalt der nahe Bankrott drohe. Immer mehr, nicht zuletzt auch infolge unseres Neutralismus, unfähig zu notwendigem und solidem Wagen, sind wir immer bereiter geworden, uns in allerlei Schwindel zu stürzen....

Ebenso wird nach und nach, vielleicht sogar rasch, klar werden, in wie hohem Masse wir ein *Réduit*, wenn nicht gar *das Réduit der Weltreaktion* geworden sind. Auf unserem Boden vor allem werden ganz sicher auch jene Pläne gegen Russland gesponnen, welche eines Tages in einem neuen Weltkrieg ans Licht treten könnten, als erfüllter Fluch in erster Linie die Schweiz vernichtend...

(L. Ragaz im Dezemberheft 1945, S. 660–665)

«Nachwort» des Präsidenten der Freunde der Neuen Wege

Unmittelbar nachdem Leonhard Ragaz am 6. Dezember noch die Betrachtung über die «Weihnachts-Dreiheit» geschrieben hatte – das Manuskript trug zwar keinen Titel, doch entnahmen wir diesen der Betrachtung selbst –, legte er sich zu Bette, da die Arbeit ihn sehr ermüdet hatte und er von Husten geplagt wurde. Innert weniger Stunden steigerte sich dann diese Ermüdung zu einer eigentlichen Erschöpfung, und noch in der Nacht zum 7. Dezember ist er – selber das Nahen seines Endes spürend – nach kurzem Kampf ruhig entschlafen.

Anderntags durfte ich längere Zeit an seiner Bahre weilen und stille Zwiesprache mit dem Entschlafenen halten. Still lag er da, aber in der erhabenen Ruhe seines Antlitzes drückte sich die Kraft eines Überwinders aus. Nicht einen Toten, der für immer mit diesem Leben abgeschlossen hatte, glaubte man vor sich zu haben, sondern weit eher einen Menschen, der in einem Augenblick der Ruhe neue Kraft zu neuem Arbeiten und Kämpfen sammelt, – ja, in dieser krafteerfüllten Ruhe erschien er uns noch lebendiger als öfters in den letzten Zeiten, wenn er mit geschlossenen Augen unter uns sass und mit seinen strengen, bleichen Zügen die bange Ahnung des Todes in uns aufsteigen liess.

Ein Licht vom Ewigen her lag auf seinem «letzten Gesicht» und brachte in letzter Verklärung – losgelöst von aller Erdschwere und allem Erdenkampf – die Hoheit seines Geistes vollends ergreifend zum Ausdruck. Dieses Antlitz, in dem sich der Sinn seines Kämpferlebens in gesammelter Ruhe widerspiegelte, und das zugleich verheissungsvoll über den nun abgeschlossenen irdischen Lebenstag hinauswies, ist mir zum Symbol geworden: Jetzt, da Leonhard Ragaz der Zeit mit ihren Schranken und Verflechtungen, dem Tag mit seinen Ansprüchen und Kämpfen enthoben ist, wird das Bleibende in seinem

Wirken und Kämpfen erst recht hervortreten und die wahre Bedeutung seines Lebens, frei von allem Zeitbedingen, erst recht sichtbar werden...

Eigenartig berührt es uns auch, dass Leonhard Ragaz die Feder für immer aus der Hand legte, nachdem er eben noch das Manuskript für dieses Dezemberheft vollendet und damit diesen wichtigen Jahrgang abgeschlossen hatte, in dessen Mittelpunkt das Ende des Weltkrieges und das erste Aufleuchten der neuen Friedensordnung steht. Sinnenfällig und sinnvoll zugleich findet in dieser Zufälligkeit jener Gedanke der Vollendung einen Ausdruck, der sich einem beim Ende dieses Lebens überhaupt aufdrängt.

So liegen nun neununddreissig Jahrgänge der «Neuen Wege» – vom programmatischen Eröffnungsaufsatz «Zur religiösen Situation der Gegenwart» bis zum Ausklang in der «Weihnachts-Dreiheit» und im Abschiedsgruss «Zum Jahresschluss» – vor uns und zeugen für sich allein schon von dem gewaltigen Werke, das Ragaz als Schriftsteller vollbracht hat –, um ganz zu schweigen vom kraftvollen Zeugnis des Wortes des einstigen Pfarrers und späteren Professors (und «Professor» bedeutete für ihn stets im ursprünglichen Sinn «Bekenner»), des Redners in zahllosen Volksversammlungen und nicht zuletzt des bei aller Einfachheit wahrhaft grossen Auslegers der Bibel im engeren Kreis seiner Freunde –, und um vollends zu schweigen von dem noch eindrucksvolleren Zeugnis seiner ganzen Existenz, wie es sich zumal in manchem bedeutungsvollen Schritt in seinem Leben und in seiner Haltung im entscheidenden Augenblick manifestierte.

In diese neununddreissig Jahrgänge der «Neuen Wege» mit ihren Hunderten von einzelnen Heften hat Ragaz je und je den Grossteil seiner Zeit und Kraft hineingelegt. Alles Wesentliche, das uns aus seinen Büchern entgegentritt, hat seinen ersten Ausdruck in den «Neuen Wegen» gefunden, und viele seiner Bücher und Schriften sind ganz direkt seinen Arbeiten für die Zeitschrift entnommen.

Und es ist kein Zufall, dass Ragaz während vier Jahrzehnten sich mit Vorliebe dieses Sprachrohrs einer Zeitschrift bediente: Mit seinem Glauben und Hoffen, Zeugen und Kämpfen stand er mitten in seiner Zeit und erkannte seine besondere Verantwortung gerade darin, auf den Ruf der Zeit zu antworten und sich von diesem leiten zu lassen. Aufmerksam verfolgte er das Schaffen des lebendigen Gottes in der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte und verstand es immer wieder, auf wahrhaft prophetische Art die Zeichen der Zeit zu deuten...

Als Ragaz in seinem Blumhardt-Buch erstmals seinen Glauben im Zusammenhang darstellte, gab er diesem Buche den gerade in seiner umständlichen Formulierung überaus bezeichnenden Titel: «Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn – und weiter!» Dass jener Kampf um das Reich Gottes mit dem Tode des Sohnes Blumhardt sein Ende finden sollte, war für Ragaz ein unmöglicher Gedanke, und wir dürfen sagen, dass dieser Kampf gerade durch ihn eine höchst bedeutsame Weiterführung gefunden hat. Man kann auch von einem «Kampf um das Reich Gottes im Leben von Leonhard Ragaz» sprechen und würde damit den tiefsten Sinn seines Lebens andeuten. Dass es aber auch hier heissen sollte: «und weiter!», das muss uns allen als heilige Verpflichtung bewusst sein und in den kommenden Zeiten immer bewusster werden. Wenn die Weiterführung dieser Arbeit und dieses Kampfes auch niemals eine blosser Imitation sein kann und darf, sondern von einem jeden in aller Freiheit und Lebendigkeit auf seine Art getan werden muss, so bedeutet doch gerade sie – ja, sie allein – die wahre Treue gegen Ragaz und sein Wirken. In solch freier Weiterführung dürften wir aber auch immer wieder aufs neue erfahren, dass Leonhard Ragaz nicht tot ist, sondern lebt, und dass von ihm auch künftig reiche Segenskräfte für unser eigenes Leben, Arbeiten und Kämpfen ausgehen werden.

R. Lejeune

(Dezemberheft 1945, S. 669–672)